

## Inhaltsanalyse

Die Auswertung des Materials geschieht sinnvollerweise durch inhaltsanalytische Verfahren. Während sich in den letzten Jahren viele Ethnologen unter dem Einfluß der sogenannten Postmoderne mit "Textanalyse" im weitesten Sinne beschäftigten, wurde die Anwendung der systematischen, quantifizierenden Inhaltsanalyse kaum genutzt. Dies ist nur schwer verstehbar, bietet dieses Verfahren doch mehrere Vorteile: Es ist erprobt und wird von verschiedenen Disziplinen erfolgreich angewandt (unter anderem in der Soziologie, der Politologie und den Kommunikationswissenschaften). Dabei hat der Begriff Inhaltsanalyse in den letzten 40 Jahren einige Änderungen erfahren. Hier drei häufig zitierte Definitionen des Begriffes:

*"Content Analysis is a research technique for the objective, systematic, and quantitative description of the manifest content of communication."*  
(Berelson 1952:18)

*"Inhaltsanalyse ist eine Methode zur Erhebung sozialer Wirklichkeit, bei der von Merkmalen eines manifesten Textes auf Merkmale eines nicht manifesten Kontextes geschlossen wird."* (Merten 1983:15-16)

*"Die Inhaltsanalyse ist eine empirische Methode zur systematischen, intersubjektiv nachvollziehbaren Beschreibung inhaltlicher und formaler Merkmale von Mitteilungen."* (Früh 1991:24)

Die Reihe ließe sich mühelos mit weiteren Beispielen aus Vergangenheit und Gegenwart fortsetzen. Jede ist kritisiert worden, bis heute gibt es keine zufriedenstellende Lösung.

Allen gemeinsam ist jedoch die Annahme, daß außer den "offensichtlichen" im Text manifesten abgebildeten Informationen noch weitere vorhanden seien, und diesen gelte es - mit Hilfe einer darauf spezialisierten Technik - auf die Spur zu kommen. Hieß dieser Vorgang bei Berelson noch objektiv, so wird bei Früh daraus intersubjektiv. Gemeint ist, daß "der Forschungsablauf (... ) möglichst transparent und nachvollziehbar sein" soll, "Möglichkeiten der Verzerrung offen dargestellt werden" (Kortendick 1990:103).

Manifest sind "alle Kommunikationsinhalte, sofern sie in irgendeiner Weise manifest, also als Text abgebildet werden können" (Merten 1983: 16). Ein Text wird zerlegt und in eine Metasprache übersetzt.

Dieser Ansatz ist problematisch und hat die Kritik an der Methode immer provoziert. Wie sind Stilmittel wie die Satire, die Ironie, über die

Berelson feststellte, daß "one word or one phrase is as 'important' as the rest of the content taken together" (1952:20) einzuordnen? Immer dort, wo der Text literarische Formen annimmt, also nicht redundant wie die Alltagssprache ist, ist demnach Vorsicht geboten.

Allerdings sind klassische Inhaltsanalysen an Texten durchgeführt worden, die dieses Merkmal gerade nicht erfüllten. Die Inhaltsanalyse ordnet den Text nach bestimmten Kriterien, in der Regel nach definierten Kategorien, die entweder vorab (a priori) oder aus dem Text selbst gewonnen werden. Bei einer schriftlichen Vorlage betrifft dies einzelne Worte oder Wortstämme, aber auch Themen und Konzepte. Aus dem Auftreten der Worte, oder anders gesagt, aus ihrer Repräsentanz innerhalb der Kategorien werden Rückschlüsse auf den Text, den Kontext, den Autor oder die Situation gezogen. Die Inhaltsanalyse ist also zu einem guten Teil ordnender und auszählender Natur. Allzu gern wird ihr deswegen der Vorwurf der "Fliegenbeinzählerei" nachgetragen. Doch bietet sie den Vorzug der Vergleichbarkeit der Ergebnisse ohne oder nur geringem Einfluß von Seiten des Forschers auf das Material.

Silbermann (1974: 311) hat drei Situationen skizziert, aufgrund deren die Anwendung der Inhaltsanalyse angemessen ist:

1. Der "Umfang des zu untersuchenden Materials" nimmt "ein solches Ausmaß" an, "daß aus der Menge der vorliegenden Kommunikation eine Stichprobe gezogen werden muß".
2. (...) "Das vorliegende Material" wird "von einem Team bearbeitet (...), in dem jedes Mitglied eine eigene, subjektive Prädisposition besitzt".
3. "Der zu untersuchende Gegenstand" entzieht sich "durch räumliche oder zeitliche Distanz dem direkten Zugriff des Forschers" bzw. liegt "aus zweiter Hand" vor.

Ergänzend erläutert Früh (1991: 39):

1. Der Forscher ist nicht auf die Kooperation von Versuchspersonen angewiesen.
2. Der Faktor Zeit spielt für die Untersuchung eine untergeordnete Rolle; man ist nicht an bestimmte Termine zur Datenerhebung gebunden.
3. Es tritt keine Veränderung des Untersuchungsobjektes durch die Untersuchung auf.
4. Die Untersuchung ist beliebig reproduzierbar oder mit einem modifizierten Analyseinstrument am selben Gegenstand wiederholbar.
5. Inhaltsanalysen sind meist billiger als andere Datenerhebungsmethoden.

Sicher ist hier in erster Linie an die Analyse bereits vorhandenen Materials größten Umfanges gedacht, wie etwa der Auswertung von Tageszeitungen. Aber gerade auch an Interviews, so wie sie in der ethnologischen Feldarbeit in großen Mengen anfallen, muß in diesem Zusammenhang gedacht werden (Osgood 1959). Die Inhaltsanalyse hilft bei der Übersetzung dieses redundanten Materials in aussagekräftiges, "hartes" Datenmaterial.

### Theorie

Lehrbücher sind *best case* Beschreibungen und selten in die Wirklichkeit übertragbar. Sie beschreiben die Anwendung von Methoden und Techniken, so wie sie idealiter verlaufen sollten. In der Realität ergeben sich dagegen oft Zwänge zur Modifikation, zur Abweichung in bestimmten Punkten, ganz einfach deswegen, weil sich keine menschliche und damit lebensnahe Situation standardisieren läßt. Gleiches gilt für die Inhaltsanalyse, auch wenn sie vordergründig den Vorteil zu haben scheint, daß der Faktor Mensch bei ihr auf ein zu kontrollierendes Maß reduziert wird.

Die folgende Zusammenfassung wurde deshalb nicht als ein Kodex verstanden, sondern als Richtschnur für eine Vorgehensweise, deren Nachvollziehbarkeit und Gültigkeit durch die transparente Darstellung des Forschungsablaufes und nicht durch die bedingungslose Befolgung von externen Instruktionen hergestellt wird. Bei den Ausführungen zur Theorie der Inhaltsanalyse habe ich mich an Merten (1983) orientiert, der auf Erkenntnissen aus der Linguistik aufbaut.

Ausdruck und Inhalt, signifiant und signifié, Bezeichnendes und Bezeichnetes, sind Grundlage jeder menschlichen Kommunikation. Ein (meist) willkürlich gewähltes Symbol repräsentiert einen Inhalt. Das Lernen dieser Relation zwischen Ausdruck und Inhalt ist Bestandteil jeder menschlichen Sozialisation, ohne die ein Zusammenleben nicht denkbar wäre. Man hat es bei der Inhaltsanalyse im Grunde mit der Analyse solcher Zusammenhänge zu tun. Ein Text stellt nichts anderes als die Ansammlung von symbolischen Ausdrücken dar, die durch den Empfänger nach ihm bekannten Regeln (einer Grammatik) in Inhalte umgesetzt werden. Nur laufen solche Prozesse in großer Zahl und überwiegend unbewußt ab. Die Inhaltsanalyse nimmt sich die wissenschaftliche Messung, also Quantifizierung dieser Prozesse vor. Die Semiotik, aus der dieses Symbolkonzept stammt, untersucht drei Ebenen:

1. Die Syntaktik, also die Ebene der Zeichen als solchen und ihren Darstellungsmöglichkeiten;
2. Die Semantik, also die Ebene der Beziehung zwischen dem Zeichen

und dem Bezeichneten,

3. Die Pragmatik, also die Ebene der Beziehung zwischen Zeichen und Benutzern. (Merten 1983: 61)

Entlang dieser Ebenen werden inhaltsanalytische Verfahren klassifiziert<sup>10</sup>.

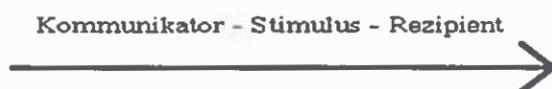
### Text, Zeichen und Bedeutung

Ich folge Posners Definition (1994: 19), der drei Bedingungen aufführt, die ein Text erfüllen muß:

1. Er muß ein *Artefakt*, d.h. Ergebnis absichtlichen Verhaltens sein.
2. Er muß ein *Instrument* sein, d.h. es muß eine Kultur geben, in der eine Konvention herrscht, die ihm (mindestens) eine Funktion verleiht.
3. Er muß kodiert sein, d.h. es muß eine Kultur geben, in der ein Kode gilt, der ihm ein oder mehrere Signifikate zuordnet." (Hervorhebungen durch den Autor)

Die Inhaltsanalyse ist ein nonreaktives Verfahren, d.h. sie greift erst dann mit ihrem Instrumentarium in den Analyseprozeß ein, wenn der Moment der Datenerhebung bereits abgeschlossen ist. Ein Interview auf der anderen Seite gilt als reaktives Verfahren, weil der Befragte unmittelbar auf den Datenerheber eingeht, reagiert. Wenn man jedoch ein Interview kodifiziert, d.h. abschreibt, liegt ein Text vor. Im fremdsprachlichen Kontext, in dem sich der Ethnologe bewegt, scheint die Inhaltsanalyse daher angemessen, weil sie den Forscher in die Lage versetzt, auch nach dem Feldaufenthalt, mit eventuell anderen Fragestellungen oder einem optimierten Forschungsdesign, auf dieses Material zurückzugreifen, und es in seiner ursprünglichen Form zu bearbeiten. Unbenommen bleibt natürlich die Auswertung anderen Materials, bei dem die Sender nicht ohne weiteres erreichbar sind, z.B. die Biographien Verstorbener.

Nun läuft Kommunikation im allgemeinen nicht nach jenem simplen Reiz-Reaktions-Schema ab, mit dem sie gerne skizziert wird:



<sup>10</sup>. Merten klassifiziert auf einer entsprechenden Matrix 20 verschiedene inhaltsanalytische Verfahren (1983: 120).

also im Sinne einer festgelegten, gleich ablaufenden Reaktion auf Seiten des Empfängers nach einem gegebenen Stimulus. Die im Kommunikationsprozeß benutzten Zeichen wirken nicht aus sich selbst heraus, (Merten 1983: 74) sondern "nur in Relation zu den jeweiligen Rezipienten". Kommunikation sei kein "Prozeß der Übertragung oder des Tausches von irgend etwas, sondern ein anforderungsreich strukturierter Prozeß mit systematischen Eigenschaften". Er besitzt reflexive Strukturen, d.h. der Empfänger bezieht - bewußt oder unbewußt - seine eigene Prädisposition, seine Erwartungen und vieles andere mehr, was über den eigentlich vermittelten Zeichenvorrat hinausgeht, mit ein. Wahrnehmung und wahrgenommene Kommunikation sind selektiv, einen Inhalt als solchen gibt es daher nicht. Auch wenn man mit wissenschaftlichen Mitteln schließlich zu dem gekommen ist, was mit Inhalt umschrieben wird, so stellt dies kein objektives Abbild der Wirklichkeit, sondern wiederum nur eine subjektiv (diesmal aus den Augen des Forschers) übersetzte Metastruktur dar.

Das Verständnis der Beziehung zwischen Zeichen und Bedeutung ist ein wesentliches Element der Inhaltsanalyse. Während die denotative Bedeutung auf der semantischen Ebene angesiedelt ist, liegt die konnotative auf der pragmatischen (Merten 1983: 62). Unter denotativ versteht man die präzise Verbindung von Inhalt und Zeichen als einer Eigenschaft an sich: so ist ein Baum eine Pflanze mit bestimmten Eigenschaften qua Aussehen. Konnotativ meint die Zuordnung von Zeichen und Inhalt innerhalb eines Kontextes, legt also fest, wie der Sender es wirklich "gemeint" hat. Dabei wird (Merten 1983: 68) unterschieden zwischen:

1. dem intratextuellen Kontext oder Ko-Text, also dem Bezug eines Zeichens innerhalb eines Textes auf andere Zeichen innerhalb dieses Textes und
2. dem extratextuellen Kontext, also dem Bezug der Zeichen eines Textes auf Zeichen außerhalb dieses Textes wie den Kommunikator oder den Rezipienten, oder die Gesprächssituation (kommunikativer resp. nichtkommunikativer Kontext).

#### **Besonderheiten bei der computerunterstützten Inhaltsanalyse**

Bei der Untersuchung textlichen Materials sind einige linguistische Besonderheiten zu berücksichtigen, unter anderem der Unterschied zwischen Synonym und Polysem. Unter Polysem muß man sich ein Wort mit zwei oder mehreren Bedeutungen vorstellen, also etwa "arm" im Sinne von materiell *arm* und im Sinne von *bedauernswert*, unter Synonym dann entsprechend zwei oder mehrere Begriffe für eine Bedeutung. Der Kontext stellt diesen Bedeutungszusammenhang meistens eindeutig her. Nun kann

ein Computer in der Regel den Unterschied zwischen derartigen Bedeutungsunterschieden nicht herstellen. Bei den nun folgenden Ausführungen werde ich mich daher auf die besondere Situation der computerunterstützten Inhaltsanalyse beziehen, die sich im Ansatz von der durch Menschen durchgeführten Kodierarbeit unterscheidet.

Nichtsdestoweniger ist die Vorstellung, den menschlichen Koder durch eine Maschine zu ersetzen aus mehreren Gründen reizvoll: Zum einen würde das Problem der Reliabilität der Verkodung gelöst, weil die Maschine immer zu exakt denselben Ergebnissen kommt. Zum anderen könnten beliebig große Textmengen bearbeitet werden. Die Grenze würde jeweils nur durch die verfügbare Technologie gesetzt.

Das Problem dabei ist jedoch die mangelnde Denkfähigkeit der Maschine, die nur diskrete Ereignisse im Text, und die in einem sogenannten Diktionär aufgenommen sind, taggen, d.h. kodieren kann. Dabei treten zwei systematische Fehlerquellen auf: Das Pronomen- und das Negationsproblem (Früh 1984). Das Pronomenproblem umschreibt die Tatsache, daß die Maschine nicht eindeutig Pronomen bestimmten Wörtern zuordnen kann, z.B. also hinsichtlich der Verwendung von "er", "sie" oder "es" nicht "weiß", zu welcher Person oder welchem Gegenstand der Bezug hergestellt wird (1984: 44). Der Negationsfehler umschreibt den Umstand, daß eine im Wörterbuch stehende Attribution nicht von deren negativer Form unterschieden werden kann, daß also die Maschine nicht ohne weiteres zwischen "dumm" und "nicht dumm" differenziert, zumal wenn Attribut und Negation noch durch andere Wörter getrennt werden (1984:45). Diese beiden systematischen Fehler können beim heutigen Stand nur durch aufwendiges, manuelles Nachverkoden gelöst werden, oder indem man den vorliegenden Textkorpus von vorneherein bei der Transkription entsprechend bereinigt, ihn also stark verfälscht.

So schneidet die maschinelle zur manuellen Verkodung vergleichsweise bescheiden ab: Bender (1983) kam bei 51 verwendeten Kategorien auf eine Übereinstimmung von  $Z=.56$ . Allerdings lag auch seine Interkoderreliabilität (ICR) mit  $.60$  eher im unbefriedigenden Bereich. Früh (1984) kommt auf  $Z=.81$  beim Vergleich von beiden Verkodungen. Hier muß aber berücksichtigt werden, daß das verwendete Kategoriensystem a) nur drei Ausprägungen aufweist und b) auch nur aus diskreten Ereignissen (es handelt sich um eine Bewertungsanalyse) besteht. Dies kann natürlich auf Dauer nicht ausreichen. Deshalb soll im Rahmen dieser Arbeit ein neuer Weg beschritten werden.

Das grundsätzliche Problem der oben erwähnten Untersuchungen liegt darin, daß versucht wird, maschinelle und menschliche Leistung aufgrund

eines gleichen Kategoriensystems zu vergleichen. Daß die Maschine hierbei nur schlecht abschneiden kann, ist einleuchtend. Andererseits muß man in diesem Kontext dann auch auf Kategoriensysteme verzichten, die nichtdiskrete Ereignisse im Text abbilden, eine für Inhaltsanalytiker unzumutbare Bedingung. Schließlich soll ein Kategoriensystem einen Text abbilden. Es soll zu Aussagen über die Beziehung von Konzepten, Themen und Ideen auf der einen Seite und den untersuchten Personen auf der anderen Seite befähigen.

Ich möchte daher nicht die *Kodierleistung* vergleichen, sondern die *Abbildungsfähigkeit* was die Struktur dieser Beziehungen betrifft. Dazu ist es nicht notwendig, zweimal das gleiche System zu verwenden und dann die Kodierleistung von Mensch und Maschine zu vergleichen. Es gilt vielmehr, zwei optimal angepaßte Kategoriensysteme zu entwickeln, eines, das den spezifischen Leistungen des Menschen im Hinblick auf kontextgebundenes sprachliches Erkennungsvermögen entgegen kommt und ein weitestgehend diskretes, das den Leistungen der Maschine entspricht. Trifft Osgoods (1959) Erkenntnis zu, daß die räumliche Nähe von Kategorien im Text eng mit der Assoziation der Inhalte im Bewußtsein des Sprechers zusammenhängt, so müßte sich dies über nichtdiskrete und diskrete Ereignisse gleichermaßen abbilden lassen. Hinweise auf die Plausibilität dieser These ergeben sich aus Jang und Barnett (1994), die mit Hilfe ihrer "Semantic Network Analysis" aufzeigten, daß eine Strukturanalyse diskreter Ereignisse zu Aussagen über übergeordnete Konzepte in der Lage ist. Zur Beweisführung dienen somit die beiden nachfolgenden Teile der vorliegenden Arbeit, in der qualitative und quantitative, manuelle und maschinelle Kodierung aufgrund des gleichen Korpus verglichen werden.

